Allerlei Bilder am Wege

Allerlei Bilder am Wege

ERFAHREN, ENTDECKT UND BEDACHT

VON

RAINER HAAS

1997 - 2011

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH 99734 Nordhausen 2011
ISBN 978-3-88309-644-5

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER.

„Man sieht nur, was man weiß." Mit diesem Slogan wirbt ein bekannter Verlag für seine Reiseführer. Ich habe durchaus auch andere Erfahrungen gemacht:

Ich kam in eine Kirche, in ein Museum, in eine Stadt und mein Blick fiel auf ein Bild, das mir niemand schriftlich oder mündlich als besonders sehenswert empfohlen hatte. Nicht ich suchte das Bild – das Bild wurde mir vorgelegt, es sprang mir förmlich ins Auge, das Bild suchte mich. Ich wollte mehr darüber wissen, ich suchte nach Hintergründen und Zusammenhängen, ich dachte nach. So ging es mir mit einer Kreuzigung Grünewalds (auf der Umschlag-Seite oben links), mit Simson in der Annen-Kirche in Eisleben (oben rechts), mit dem Bergmann am Kanzelaufgang in der Annenkirche in Annaberg-Buchholz (unten rechts), mit der Tür zur Universitäts-Bibliothek in Vilnius (unten links) sowie mit vielen weiteren Bildern. Es entstanden Kurzgeschichten, die ich an Verwandte, Freunde und Bekannte als kleine Geschenke weitergegeben habe. Die Bilder der letzten 16 Jahre sind – Jahr für Jahr – in diesem Buch zusammengestellt: erfahrene, entdeckte und bedachte.

„Man sieht nur, was man weiß." Ich gebe, was ich erfahren, entdeckt und bedacht habe, weiter, um Sie auf möglicherweise noch Unbekanntes hinzuweisen. Es könnte – und sollte wohl auch – Sie ermutigen, die von mir vorgestellten Bilder selbst zu erfahren, zu betrachten und zu bedenken, vielmehr aber auch dazu, mit offenen Augen in einer Kirche, in einem Museum, in einer Stadt oder einem Dorf Bilder zu entdecken, sie zu betrachten und zu bedenken, die nicht als ein-, zwei- oder drei-Sterne-Objekte des Kultur-Tourismus bekannt sind.

Sein eigenes high light entdeckt zu haben und vielleicht die Botschaft des Glaubens darin zu hören, wird – und soll – Ihnen Freude und Gewinn bringen.

Achern/Baden, am 1. September 2011

RAINER HAAS

MARTIN LUTHER UND DER BERGBAU
1996 S.1

DER BERGMANN AM KANZELAUFGANG DER ANNENKIRCHE IN ANNABERG IM ERZGEBIRGE
1997 S.7

SIMSON UND MARTIN LUTHER
1998 S.19

DAS TRIPTYCHON IN DER KIRCHE NÔTRE DAME DE L'ASSUMPTION IN LA-TOUR-DU-PIN
1999 S.23

VOM ANTONITER-KREUZ ZUM FEST-LOGO
2000 S.27

EIN GRÜNEWALD-BILD AUS ROSSDORF BEI HANAU
2001 S.33

DIE ANTONITER IN ROSSDORF – VON ALTEN ALTARBILDERN ABGELESEN –
2002 S.42

WOZANIBONE – KOMM UND SIEH !
2003 S.56

LA CORONE DE NOSTRE SAULVEUR DES FRANZ LAMBERT VON AVIGNON
2004 S.65

DER GEBUNDENE CHRISTUS IN DER KIRCHE VON ROSSDORF
2005 S.78

EINLADUNG ZUM ELISABETH-JAHR 2007
2006 S.84

EIN DEUTSCH-WENDISCHER KATECHISMUS
AUS DEM JAHRE 1716
2007 S.89

MARTÝNAS MAŽVYDAS
2008 S.96

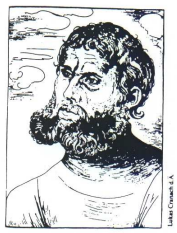
BIENENVATER SCHIRACH
2009 S.104

KELLER-BILDER IN DER EVANGELISCHEN
ST.PETERS-KIRCHE IN ST.PETERSBURG
2010 S.108

SORABORUM SALUTI !
VON WENDEN, DER LAUSITZ UND DER
LAUSITZER PREDIGER-GESELLSCHAFT
2011 S.113

MARTIN LUTHER UND DER BERGBAU

„Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahnherrn sind rechte Bauern gewest.“



So bekennt Martin Luther in einem Gespräch mit Philipp Melanchthon – und noch öfters. Martin Luther eines Bauern Sohn? Nicht Sohn eines Bergmanns, wie allgemein bekannt?

Die Heimat der Familie Luder – so nennt sich auch Martin noch bis zum Beginn seiner akademischen Karriere – ist Möhra südlich von Eisenach. Es gehörte zur Landgrafschaft Thüringen, einem Nebenland der Herzöge von Sachsen und Markgrafen von Meißen und seit der Erbteilung von 1485 zur ernestinischen Linie, die die sächsischen Kurfürsten stellte. Dort herrschte nicht das Gesetz der Realteilung des landwirtschaftlichen Besitzes, sondern seines Übergangs an einen einzigen Erben – die anderen mussten sehen, wo sie blieben. Das bedeutete: irgendwo einheiraten oder auswandern. Im Gespräch resümiert denn auch Magister Philipp: Wäre der Vater am Ort der Ahnen geblieben, wäre Martin vielleicht Schultheiß oder Aufseher über die anderen Knechte geworden. So aber kam Alles anders.

Hans Luder, der zweitgeborene Sohn, entschied sich zum Auswandern. Bei Möhra tritt das Kupferschieferflöz aus dem Zechsteinmeer am nach Westen auslaufenden Thüringer Wald zu Tage. In der kargen Landschaft haben die Bauern sich im Bergbau ein Zubrot verdient; so richtig leben konnten sie weder vom Einen noch vom Anderen. Als Landloser und im Bergbau leidlich Erfahrener konnte Hans Luder in zwei Richtungen schauen: Im Hessischen, im Richelsdorfer Gebirge nahe Sontra, wurde seit 1460 Bergbau auf Kupfer betrieben; im Mansfelder Land, im östlichen Vorland des Harzes, hatte dieser Bergbau bereits seit dem 13. Jahrhundert Tradition. Obschon das Bergrevier in Hessen weniger weit entfernt lag, zog Hans Luder im Sommer 1483 mit seiner schwangeren Frau nach Eisleben, um dort im Bergbau sein Glück zu machen. Der Harz war im Mittelalter ein Zentrum von Technologie und Wirtschaft, in dem das know how der beginnenden Neuzeit entwickelt wurde; an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert wurde es ergänzt und dann abgelöst vom Erzgebirge, wo Georg Agricola als der erste Bergbau- und Hütten-Gelehrte wirkte. Seine Bedeutung verlo-

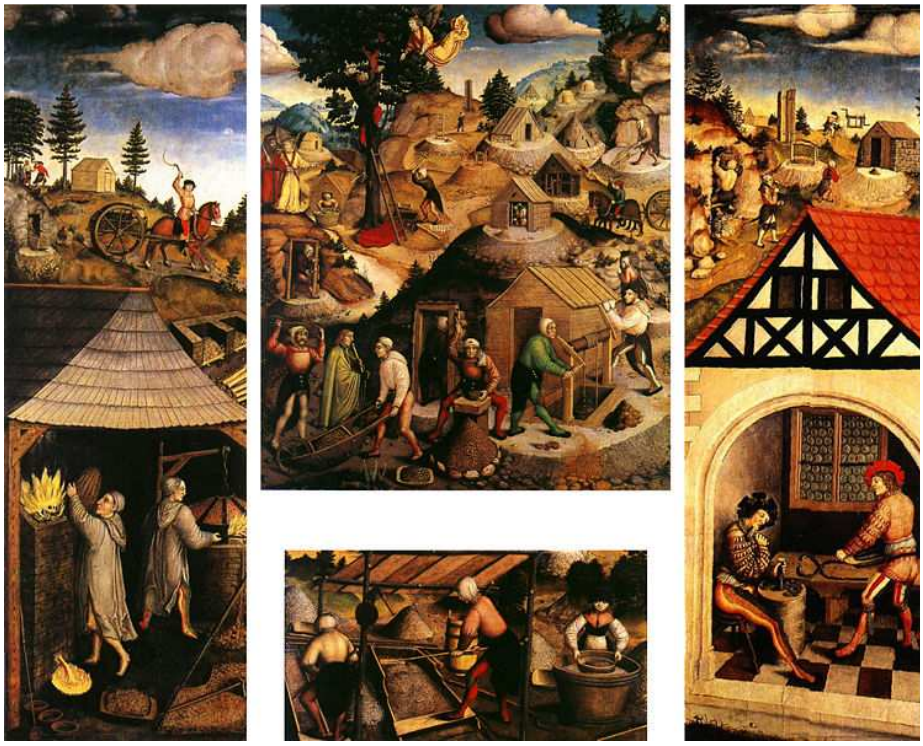
ren hat der Bergbau im Mansfelder Land erst Ende des 20. Jahrhunderts.

Hans Luder wohnte – wie die Tradition sagt – zur Miete im Obergeschoss eines Hauses nahe der Andreas-Kirche. Hier gebar ihm seine Frau Margarethe geborene Lindemann seinen ersten Sohn. Am 11. November wurde der getauft, und zwar auf den Namen des Tagesheiligen Martin (von Tours). Da nach alter Tradition die Kinder meist bereits am Tage nach ihrer Geburt getauft wurden, gilt der 10. November mangels weiterer Nachrichten als Tag der Geburt Martin Luthers.

Es hielt den Vater nicht lange in Eisleben. Er zog mit Frau und Kind ein Stück weiter ins Gebirge, nach Mansfeld – auch hier zeigt die Tradition Stätten, die mit der Familie Luder verbunden sind. Hier blieben die Eltern bis zu ihrem Tod; hier machte der Vater Karriere im Berg- und Hüttenwesen.

Über die Praxis des Bergbaus Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts – also in der Zeit des Hans Luder – gibt es nicht viele Quellen, dafür aber eine sehr anschauliche: die Rückseite des Bergaltars in der St. Annen-Kirche zu Annaberg im Erzgebirge von Hans Hesse. Dieser hat um 1520 gemalt, wie der Bergbau in der Umgebung der Stadt umging; auf das Mansfelder Land können wir Vieles davon übertragen. Es fällt auf, dass die Menschen bereits arbeitsteilig werken. Da schlägt Einer an der Stelle, wo Silber zu Tage getreten ist, seine Haue in den Boden, um sein Besitzrecht anzuzeigen und der Ader zu folgen – der Anfang eines Bergwerks. Da hat ein Anderer einen Stollen in den Berg getrieben, baut das Gestein mit Schlägel und Eisen ab, fährt es mit einer Schubkarre zum Stollenmundloch und kippt es dort ab, nicht ohne es vorher sortiert zu haben in taubes und erzreiches Gestein, das später zur Weiterverarbeitung abtransportiert wird. Da hat wieder ein Anderer einen Schacht abgeteuft, bis er auf Erz gestoßen ist, und ist dem dann in die Waagrechte gefolgt. Nun steigt er die Fahrte wieder und wieder hinauf und trägt auf seinen Schultern einen Kasten mit Erz oder taubem Gestein, das er auf der Halde rund um seinen Schacht kippt; damit Regen und Schnee ihn nicht bei der Arbeit hindern oder seinen Schacht unter Wasser setzen, hat er ein Hut-Haus auf die Halde gesetzt. Im Vordergrund zeigt Hans Hesse, wie Bergleute zusammen arbeiten: Über dem Schacht ist eine Haspel aufgestellt, mit der zwei Männer das erzhaltige Gestein nach oben ziehen – die unter Tage das Gestein gebrochen und es in

Tonnen gefüllt haben, sieht man nicht. Daneben steht ein Mann an einem Baumstumpf, auf dem eine Steinplatte liegt: diese dient ihm als Amboss, auf dem er das Gestein zerkleinert, um so besser das Erz vom tauben Gestein trennen zu können, das auf Halde gekippt wird. Ein weiterer Mann fährt das so angereicherte Erz zur Weiterverarbeitung in die Hütte, in der zwei Schmelzöfen stehen. Der Abstich lässt erkennen, wofür die Männer all die Mühen auf sich genommen haben: das Silber.



Vom Silberbergbau im Erzgebirge können wir – mutatis mutandis – auf den auf Kupferschiefer im Mansfelder Land schließen. Das Silber steht allgemein in Adern an, die sich in senkrechten oder geneigten Spalten gebildet haben. Wer ihnen folgen will, muss vom harten Gestein zu beiden Seiten so viel abbauen, dass er wenigstens gebückt laufen und arbeiten kann – in Besucherbergwerken ärgern wir uns vielleicht darüber, dass wir in den alten Stollen so sehr den Kopf einziehen müssen. Dabei war eine Laufhöhe von 150 cm im Silbererzabbau freilich noch recht komfortabel im Vergleich zum Kupfererzabbau, denn ein Kupferschieferflöz ist kaum mächtiger als 50 cm. Da hat der

Bergmann die Wahl zwischen zwei Übeln: entweder er baut so viel vom Gestein über dem Flöz ab, dass er zumindest gebückt arbeiten und vorankommen kann, oder er kratzt nur das relativ weiche Kupferschiefer zwischen Liegenden und Hangenden heraus um den Preis, dass er im Liegen arbeiten muss: nach vorne mit der Haue das Material lösend, seitlich es mit der Schaufel ladend und dann den Hunt, das niedrige Transportwägelchen, am Fuß hinter sich her zu Tage ziehend. Da die Männer, die so arbeiteten, mit der Zeit den Kopf nur noch schief halten konnten, nannte man sie mitleidig oder spöttisch Krummhälse.

Solchen Arbeitsbedingungen war Hans Luder im Mansfelder Land unterworfen. Wer clever war, ließ andere Leute für sich arbeiten – damals wie heute boten sich dafür Ausländer an – und Hans Luder galt in der Grafschaft Mansfeld als Ausländer. Diese hingegen konnten aber auch ihrerseits Cleverness beweisen; sie kauften sich ein Stück Land, besorgten sich dazu die Grubengerechtsame und fingen an, in Gewinn und Verlust auf eigene Rechnung zu arbeiten: Eigenlöhner heißen sie in der Bergmannssprache; sie gleichen den Selbständigen unserer Tage in einer Ich-AG. Hans Luder nutzte seine Chance: er brachte eine Grube nieder, in der er sechs Tage in der Woche zwölf Stunden und mehr hart arbeitete, um seine Frau und die zunehmende Kinderschar zu ernähren. Er hatte Erfolg: das erste Bergwerk warf so viel ab, dass er ein zweites und ein drittes selbst niederbringen oder erwerben konnte. Nun war er Unternehmer und ließ andere Bergleute mit und für sich arbeiten. Aber stellen wir uns ihn nicht vor als von der übrigen Bevölkerung abgehoben. Er arbeitete weiterhin im Bergwerk; zu den reichen Bergherren konnte er sich – zumindest in den ersten Jahren – wahrhaftig nicht zählen. Was oft als Frucht der spätmittelalterlichen Pädagogik gewertet wird – Martins Erinnerung, dass er wegen einer entwendeten Nuss geschlagen wurde, bis das Blut spritzte – hat ebenso wie die Nachricht, dass seine Mutter das Brennholz selbst aus dem Wald holte, seinen tieferen Grund darin, dass die Eltern zu den aus Armut sparsamen Leuten und sein Vater noch lange nicht zu den arrivierten Unternehmern gehörten. Wenn Martin später bekannte, sein Vater sei ein Bauer gewesen, hätte er sicher auch sagen können: er war ein einfacher Bergmann, um damit klarzumachen, dass er nicht nur der Mitte des hart arbeitenden Volkes entstammte, sondern auch, dass seine Eltern sich abgerackert haben, damit die Kinder es einmal besser haben würden.

In der Bergstadt Mansfeld hat Martin also seine Kindheit verbracht. Wie der Tag seiner Geburt nur erschlossen werden kann, so auch seine Kindheit und Schulzeit. Nichts deutete an dem Knaben auf etwas Besonderes hin. Er begann seine schulische Laufbahn in der Lateinschule in Mansfeld und wechselte dann nach Magdeburg und Eisenach, schließlich auf die Universität in Erfurt. Die Arbeit des Vaters musste das Schulgeld und den Lebensunterhalt des Sohnes bringen – mehr vom Bergbau kannte Martin wohl nicht, anders als viele Kinder von Bergleuten, die schon früh im Transport oder in der Erzwäsche mitarbeiten mussten. In den Sommer 1505 fiel das sein Leben verändernde Erlebnis: bei Stotternheim auf dem Weg von Erfurt nach Mansfeld rief er in Todesangst die Heilige Anna an und gelobte, Mönch zu werden. Ein Blick auf den Bergaltar in der St. Annen-Kirche: dort ist ja nicht die Beschreibung des Bergbaus das Anliegen, sondern die Sage, dass die Bergheiligen Daniel und Wolfgang einem Mann namens Knappius den entscheidenden Hinweis gegeben haben, wo er auf Silber stoßen würde. Von Anna als Bergheiliger erfahren wir weder dort etwas noch sonst wo in der St. Annen-Kirche. Wenn nun Martin in seiner Not die Heilige Anna anrief, dann kaum als eine Bergheilige. Dazu ist sie erst später geworden – Annaberg und die St. Annenkirche haben ihren Namen denn auch nicht durch eine Beziehung der Mutter Anna zum Bergbau, sondern im Zusammenklang der Bergstädte mit Bezug zur heiligen Sippe: die Eltern Maria und Josef und die Großeltern Anna und Joachim gaben die Namen für Marienberg und Jöstadt (= Josefs-Stadt), Annaberg und Joachimsthal.

14 Tage später, am 15. Juli 1505, hat Martin sein Jura-Studium abgebrochen und ist in das Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt eingetreten. Sein Vater hat ihm deshalb bittere Vorwürfe gemacht: Wofür habe er selbst so geschuftet und seinem Sohn alle Türen geöffnet? Hans Luder erschien jetzt nicht mehr als der einfache Bergmann der Anfangsjahre, sondern als erfolgreicher Unternehmer, der seinem Bergbau noch sechs Hütten angegliedert hatte – wohlgemerkt: im damals üblichen kleinen Maßstab! – und forderte Gehorsam des Sohnes gegenüber seinem väterlichen Willen; vergebens, wie wir wissen. Was hätte nach seinem Willen aus dem Sohn werden können?! Wie nützlich hätte der Sohn als gräflich-mansfeldischer oder gar kurfürstlich-sächsischer Rat Hans Luder und seinen Unternehmungen werden können?! Alle Hoffnungen des Vaters waren

zerbrochen. Von Lukas Cranach dem Älteren ist uns ein Bild von Hans Luder erhalten: er ließ sich malen in einem dunklen Rock mit Pelzbesatz, um damit Wohlstand und Würde auszudrücken, die ihm seine Arbeit im Berg- und Hüttenwesen gebracht hatten. Das Bild stammt zwar erst aus dem Jahre 1530, könnte aber für die letzten Jahrzehnte seines Leben insgesamt stehen: ein Mann, der durch Fleiß und Geschick im Bergbau zu Wohlstand gekommen ist. Sein Sohn aber hatte den anderen Weg gewählt und ist darin zu Weltruhm gekommen. Vom Bergbau kommt Alles her! So sagte man damals: Bestimmt hat der Bergbau Martin Luther die Voraussetzungen gegeben zu seinem großen Werk.

18.II.1996

DER BERGMANN AM KANZELAUFGANG DER ANNENKIRCHE IN ANNABERG IM ERZGEBIRGE

Einmal Erzgebirge – immer wieder Erzgebirge! Seit ich vor zehn Jahren zum ersten Mal hier war, hat sich für meine Reisen eine feste Route herausgebildet: die Silberstraße zwischen Zwickau und Dresden, mit Abstechern zu Orten des Bergbaus und der Kunst. Unbedingt dazu gehören in Schneeberg das Museum für Bergmännische Volkskunst, in Annaberg-Buchholz die Annenkirche und die Kirche im Bergflecken Seiffen – auch im vorigen Jahr haben wir es als Gemeinde-Gruppe im Anschluss an das große Fest der Berg- und Hüttenleute in Schneeberg so gehalten.

Am Liebsten gehe ich allein in die Annen-Kirche, ohne Führung. Oder ich bleibe danach noch eine Weile in der Kirche. Da kann ich mir selbst aussuchen, wo ich Halt machen und was ich betrachten will. Der rohe im Erzgebirge anstehende und grob gebrochene Stein bildet die harte unscheinbare Schale, die nicht vermuten lässt, was sich im Inneren an Kostbarkeiten offenbart. Ein Spalt nur, wie das Stollenmundloch eines Bergwerks: so öffnet sich die Tür. Dann stehe ich in der größten Hallenkirche Sachsens, die keinen Vergleich mit einer der rheinischen Kathedralen oder den Backsteinkirchen der Hansestädte scheuen muss: hell, von Licht durchflutet, rot abgesetzte Rippen vor weißem Deckengewölbe. Ich gehe nach links zur *Schönen Tür*, ein paar Jahre vor dem Kirchbau von Meister H W [Hans Witten ?] für die Franziskaner-Kirche gestaltet und erst später in die Annen-Kirche überführt: mit Bergbau hat sie eigentlich nichts zu tun. Ich versage mir, gleich wieder stracks in die nördliche Seitenapsis zu gehen, wo der weltberühmte Altar der Bergknappschaft steht. Wo das Querschiff die Achse unterbricht, gehe ich in die Mitte und schaue auf den Taufstein, auch von Meister H W. Er sieht eher aus wie ein Abendmahls-Kelch. An seinem Fuß sitzen drei Kinder, die Hände gefaltet und die Gnade der Taufe erbittend. Jedes trägt eine Fahrhaube, eine weiße Kapuze, wie sie die Bergleute zur Entstehungszeit der Kirche trugen, und weist sie damit als Kinder von Bergleuten aus, die sich und zu Gottes Ehre diese prächtige Kirche erbauten.

Ich schaue mich im Ring der Emporenbrüstungen um. Am nördlichen Querschiff zehn Tafeln mit den Lebensaltern des Mannes, gegenüber am südlichen Querschiff die der Frauen:

Nirgends ist ein Hinweis auf Bergleute zu finden. Im Mittelschiff schließen sich auf der Südseite Tafeln mit der Erschaffung der Welt, dem Leben im Paradies und den ersten Sündern an, gefolgt von den Geburtsgeschichten Jesu, die eng verwoben sind mit Szenen aus dem Marienleben. Kernstück der Bilderbibel ist die Passionsgeschichte Jesu und als ihr Abschluss die Kreuzigung in der Mitte der westlichen Stirnwand. Auf der nördlichen Seite geht die Erzählung weiter von Ostern über Pfingsten bis zu den Martyrien der Apostel und der Himmelfahrt Mariens. Fast unnötig zu sagen: Auch hier ist kein Hinweis auf Bergbau und Bergleute zu finden. Und es sollte doch ihre Kirche sein!

Bergleute haben zu ihrer Religion ein besonders inniges Verhältnis. Man kann das wohl von allen Urelementen sagen: auf dem Wasser, in der Luft und in der Erde fühlt der Mensch, dass sein eigener Spielraum eingeschränkt ist; da spürt er, wie Vieles seiner Bestimmung entzogen und wie er auf das Wohlwollen und die Hilfe Gottes angewiesen ist. Auf hoher See, in der Luft und in der Tiefe des Berges sind wir allein in Gottes Hand. Die Menschen beginnen ihr Tagewerk mit Andacht und Gebet und schließen es ab mit Dank für die Bewahrung und vielleicht auch für eine reiche Zeche. Dazu gehören auch die Gottesdienste an besonderen Tagen, an dem der gesamte Bergstaat in bergmännischem Habit teilnimmt – den Pfarrer eingeschlossen.

Ich komme zur Kanzel in der Mitte des Langhauses – weit entfernt von Altar und Taufstein, den Orten der Sakramente. Theologisches Denken schaut Beides zusammen: heilige Handlungen sind nichts ohne das ihnen vorangehende und das sie begleitende Wort Gottes. Wie die Tafeln an der Emporenbrüstung ist auch die Kanzel ein Werk von Hans Maidburg, dem Meister Hans von Magdeburg. Um den Pfeiler herum windet sich der Kanzelaufgang, geschmückt bis in den Kanzelkorb mit Steinreliefs. Im Mittelfeld *Anna Selbdritt*, seitlich davon die vier lateinischen Kirchenväter Ambrosius, Augustinus, Gregor der Große und Hieronymus – immer noch nichts Charakteristisches für eine Bergmanns-Kirche! Aber da, am Fuß des Kanzelaufgangs, da, wo der Prediger kurz innehält, ehe er die Kanzel besteigt: da fällt der Blick auf einen Bergmann vor Ort, wie er vor 500 Jahren seine Arbeit verrichtet hat im Dunkel des Berges. Seine Bekleidung ist seiner Arbeit angepasst: die Hose wird von den beiden Knieledern überspannt, hinter das Gesäß hat er das Arschleder – vornehm ausgedrückt: das Fahrleder – gebunden;

beide geben Schutz beim Kriechen und Rutschen. Am Oberkörper trägt er ein helles Hemd, dem eine Kapuze angeschnitten ist, und auf dem Kopf eine weiß-wollene gepolsterte Mütze; das Weiß reflektiert das wenige Licht im Berg und macht den Bergmann für seine Kumpel erkennbar. Um den Bauch hat er die Tscherper-Tasche gebunden, die Messer und Werkzeug zum Feuersetzen beinhaltet. Zu seinen Füßen liegen einige Eisen, Ersatz für das fach-typische Werkzeug Schlägel und Eisen,

das zum Erkennungszeichen für Bergwerk und Bergbau allgemein geworden ist. Das Eisen setzt der Bergmann in eine Spalte im Gestein an, mit dem Schlägel haut er darauf und versucht so Zentimeter um Zentimeter davon zu lösen, immer auf der Suche nach einer Silberader und ihr folgend, wenn er sie gefunden hat. Im harten Gestein betrug der Vortrieb manchmal nur wenige Meter in einem ganzen Jahr – trotzdem hat der Hauer nicht aufgegeben; nach aller Erfahrung erreichte er ja – oder erst seine Kinder – einmal einen Hohlraum, in dem sich das gesuchte Erz abgelagert hatte. Ohne Fleiß kein Preis! scheint das Bild dem Prediger zu sagen; mehr noch: ein Sinnbild für das Suchen nach dem geistlichen Schatz in der Bibel. Wie der Bergmann sich tief in den Berg begibt und nicht eher aufgibt, als er den Silberschatz gefunden hat, so soll der Prediger sich in das Wort Gottes vertiefen und nicht eher damit aufhören, als er die Geheimnisse aus Gottes Wort erkannt, gehoben und der Gemeinde vermittelt hat.

Solche Allegorie ist uns heute nicht mehr geläufig, spricht uns aber an, wenn uns jemand ihren Sinn eröffnet hat. Dann sehen wir auch einen Bergmann, der auf seinem Rücken ein Lesepult oder gar eine Kanzel trägt; wir sehen die Bergleute, die auf ausgestrecktem Armen Kerzenleuchter tragen; wir sehen Josef, die Weisen und manche Dorfbewohner, die in Krippen, unter Schwibbögen und auf Pyramiden bergmännische Tracht tragen.

Wir sehen sie nicht als bloße Dekoration, sondern erkennen: die Bergleute haben sich unmittelbar als Empfänger der Botschaft von Gott in Jesus Christus, ja als Mitarbeiter Gottes verstanden.

1477 hatte *das große Berggeschrey* zum zweiten Mal Tausende ins Erzgebirge gelockt, um es dort nach Möglichkeit denen gleichzutun, die in der Schneeberger Fundgrube Sankt Georg eine Silbererzstufe ungeheuren Ausmaßes gefunden hatten, an der der kursächsische Herzog Albrecht sogar tafelte. Es entstand ein Silber-Rausch, in dem das Erzgebirge die Region rund um den Harz als Technologie-Zentrum endgültig ablöste. Das mit anderen Gaben nicht gerade reich gesegnete Sachsen trat so für die folgenden zwei Jahrhunderte wirtschaftlich an die Spitze der deutschen Länder. Das sollte sich natürlich auch in den Städten und ihren Kirchen widerspiegeln. Die obersächsischen Bergstädte holten binnen weniger Jahrzehnte das nach, was im Rheinland zuvor in Jahrhunderten gewachsen war.

Es hätte die Menschen zur Besinnung, wenn nicht zum Einhalt bringen sollen, was der Humanist Paul Schneevogel, latinisiert Paulus Niavis, Schulmeister in Halle an der Saale und Chemnitz, Stadtschreiber in Zittau und Bautzen, um 1492 schrieb und im Druck herausbrachte, das *Judicium Jovis in valle amœnitatis habitum (das Gericht Jupiters, gehalten im Tal der Schönheit).* In einem abgeschiedenen Tal des Erzgebirges belauscht ein Eremit eine Gerichtsverhandlung der antiken Götter (deren Namen in Alchemie und Chemie je für ein bestimmtes Mineral stehen) über den *homo montanus*, den Bergmann. Die Anklage lautet auf Vergewaltigung und Schändung der *mater terra*, der Mutter Erde, durch sein Eindringen in ihr Innerstes. Diese erscheint im Zeugenstand, trägt Grün als Farbe der Natur und weist weinend auf ihre Verletzungen hin. Ihr Leib ist vielfach durchbohrt, voller Wunden und blutbespritzt. Als ihr Anwalt tritt Merkur auf: Die Erde bringe Jahr für Jahr Früchte hervor, mit denen sie alle Lebewesen ernährt und erhält, doch mit diesen Gaben nicht zufrieden dringe der Mensch in sie ein und durchwühle und beschädige ihren Leib. An den Angeklagten gewandt ruft Merkur:

> *Du Mörder! Schau sie dir an, die, die dich nicht nur nährt und am Leben erhält, sondern dich auch nach deinem Tod in ihren Schoß aufnimmt, aus dem du gekommen bist ... In dir ist keine Spur von Liebe zu der, die dich gebar! Und warum die-*

ses wahnsinnige Treiben? Nur aus dem Streben nach etwas, was völlig überflüssig ist und weder Leib noch Seele gut tut.

Der Bergmann zeigt keinerlei Unrechtsbewusstsein. Silber und das daraus geprägte Geld seien nötig, sagt er, um die lebensnotwendigen Dinge zu kaufen, die in diesem oder jenem Land nicht vorkämen; also müsse er in den Schoß der Erde eindringen und ihre Schätze bergen. Im Übrigen gebe es ohne die Arbeit des Bergmanns keine Ordnung, keinen Staat und kein geselliges Zusammenleben der Menschen. Keine Spur von Bewahrung der Schöpfung, von Nachhaltigkeit und von Schonung der Ressourcen, mit deren Plünderung der Mensch sich seiner eigenen Lebensgrundlagen beraubt!

Paul Schneevogel fand kein Gehör mit seiner in eine Fabel verpackte Warnung. Stattdessen wurde weiter geschürft, wurden neue Silberadern aufgespürt und neue Schächte niedergebracht. Man machte weiter gemäß dem alten Spruch: „Es kommt Alles vom Bergwerk her". Auf die Funde am Schneeberg folgten 1496 Funde am Schreckenberg und bald der Beginn der Stadt Annaberg, bis 25 Jahre später der Bergbau und die Stadt Marienberg aufblühte. Diese drei Bergstädte bauten sich domgleiche Kirchen, von denen die Annen-Kirche unzweifelhaft die prächtigste ist. Selbstbewusst, bar jeden Zweifels am eigenen Tun, stellten die Bergleute sich auf der Rückseite eines Altars dar, ihre Kinder unter die Taufschale und einen der Ihren an den Kanzel-Aufgang.

Wohlan, folgen wir der Aufforderung des *schlägelnden Bergmanns* und vertiefen wir uns in die Bibel! Können wir den Glauben der Bergleute besonders im Erzgebirge an Kirchen und Kapellen und ihren Bildwerken ablesen, so bedarf es einigen Suchens, um in der Bibel Bezüge zum Bergbau zu finden. Ihre ältesten Texte sind in der Zeit des Übergangs von der Bronze- zur Eisenzeit formuliert worden; Kupfer, Zinn und auch Eisen standen den Völkern des Orients zur Verfügung, sowohl für Waffen wie für Gerätschaften des Tempels und des täglichen Lebens.

Aus der Zeit der biblischen Patriarchen und Erzväter wird uns der Übergang vom Wanderleben zur Sesshaftigkeit, vom Hirten- zum Bauern-Leben mit vielen Details geschildert, die nicht ohne Weiteres in den Duktus von Verheißung und Erfüllung für das von Gott auserwählte Volk passen. So berichtet das Buch

Genesis (4,17-26) von den Söhnen Adams, Kain und Seth; Kains Nachkommen sind Henoch, der eine Stadt erbaute, und in sechster Folge Jabal, der Stammvater der Nomaden, Jubal, der Stammvater aller Flöten- und Zither-Spieler, sowie Tubal, der Stammvater aller Erz- und Eisen-Schmiede; deren Nachkommen lebten alle noch – unbeschadet der Sintflut. Die Erzählung geht davon aus, dass es am Rand der Städte Gruppen von Wandernden und Unterprivilegierten gab; sie finden sich wieder im wandernden Volk von Schmieden und Kesselflickern. Wenn es aber Menschen gab, die Erz und Eisen schmiedeten, dann musste es auch Menschen geben, die Erze bergmännisch gewinnen konnten. Es liegt nun wahrlich nicht im Interesse der Bibel, Auskunft über technische Abläufe – oder gar Anleitung dazu – zu geben; lediglich ihre Erzeugnisse, also die zu Tage geförderten Erze und die erschmolzenen Metalle sowie die Schmucksteine, sind von Bedeutung. Wir wissen, dass die aramäischen Hebräer, die Vorfahren Israels, den Ägyptern nicht mehr beim Bau von Pyramiden, sondern beim Bau von Festungsanlagen und beim Abbau von Erzen und Mineralien auf der westlichen Sinai-Halbinsel helfen mussten. Der Tradition nach übernahm König Salomo die von Ägyptern eröffneten Kupferminen von Timna im Wadi Araba, wo bis heute die Säulen Salomos gezeigt werden. Mit dem vermutlich aus Anatolien eingeführten Zinn war er damit in der Lage, Bronze herstellen zu lassen. Auseinandersetzungen mit seinen Nachbarn hatten Israel früh seine technologische Rückständigkeit vor Augen geführt; da es weder über Eisenvorkommen noch über die Technik verfügte, Eisen zu nutzen, waren ihm die Philister, die bereits über Eisenwaffen verfügten, militärisch überlegen.

Nehmen wir Brunnen- und Minier-Bauten als berg-verwandte Tätigkeiten hinzu, finden wir überzeugende Hinweise auf bergmännische Tätigkeit im alten Israel. Waren die Häuser der Bauern und Handwerker vornehmlich aus Feldsteinen errichtet, so sollte das Haus des HERRN und der königliche Palast, die Salomo zu bauen befohlen hatte, aus hochwertigen Hausteinen sein. Deshalb entsandte er drei Gruppen zu je zehntausend Arbeitern, um im Libanon große und kostbare Steine auszubrechen (I. Könige 5,27-32). 200 Jahre später, zur Zeit der assyrischen Bedrohung Jerusalems, galt Hiskias Tunnel, der bis heute die Stadt von der Gihon-Quelle bis zum Teich Siloah unterquert, mit Recht als eine Meisterleistung der Vermessungs-Ingenieure wie der den Plan ausführenden Arbeiter (II. Chronik 32,1-4).

Viel mehr als an den bergbaulichen Tätigkeiten sind die Schreiber und die Leser der biblischen Überlieferung an dem interessiert, was der Bergbau ans Licht brachte. Es war wohl ein gemeinsames Unternehmen von König Salomo und König Hiram von Tyros, dass sie Schiffe durch das Rote Meer ins sagenhafte Land Ofir – vermutlich im Raum Nubien, Äthiopien und Somalia – sandten und von dort zentnerweise Gold mitbrachten (I. Könige 9,26-28), dazu Sandelholz und Edelsteine (I. Könige 10,11). Diese Anhäufung von Gold und Edelsteinen durch David und Salomo ist durch die Jahrhunderte den Menschen in Erinnerung geblieben und hat ihnen bis zur Eroberung Jerusalems und zur Zerstörung des Tempels auch vor Augen gestanden. Woran die an Rohstoff armen Staaten Israel und Juda durch Handel Anteil hatten, wird deutlich aus dem Klagelied, das Hesekiel auf die von den Babyloniern bedrohte Stadt Tyrus anstimmte (Kap. 27):

> *Tarsis hat für dich Handel getrieben mit einer Fülle von Gütern aller Art und Silber, Eisen, Zinn und Blei auf deine Märkte gebracht. Jawan, Tubal und Meschech haben mit dir gehandelt und Sklaven und Geräte aus Kupfer als Ware gebracht. Die Edomiter haben von dem Vielen gekauft, das du gefertigt hattest, und haben Malachit, Purpur, bunte Stoffe, feine Leinwand, Korallen und Rubine auf deine Märkte gebracht. Wedan und Jawan haben von Usal auf deine Märkte geformtes Eisen, Zimt und Kalmus gebracht; die kamen als Ware. Die Kaufleute aus Saba und Ragma haben mit dir gehandelt; den besten Balsam und Edelsteine aller Art und Gold haben sie auf deine Märkte gebracht.*

An Metallen waren damals vor Allem Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn und Blei bekannt; sie wurden mit anderen Völkern gehandelt, da sie nicht in Palästina anstanden. Doch auch Schmucksteine gehörten zu den Handelsgütern, nicht nur zufällig gefundene, sondern auch durch planmäßiges Explorieren und bergmännischen Abbau in nahen wie fernen Ländern gewonnene; allen voran der in Ägypten so beliebte Lapislazuli, der auch auf Zypern gefunden wurde, in der Bibel aber merkwürdigerweise keine Erwähnung erfährt. Sie dienten, anders als die Metalle, ausschließlich dem Schmuck und der Erhöhung der Würde oder wurden in der magischen Hoffnung getragen, sie könnten Glück, Wohlstand, Gesundheit und Fruchtbarkeit fördern. Die Identifizierung der hebräischen Begriffe (sowie ihrer

Übertragung ins Griechische der Septuaginta) mit den heute bekannten Steinen ist schwierig; die Übersetzer verwenden daher teilweise auch unterschiedliche Begriffe. Ich verwende auch im Folgenden die der Luther-Übersetzung.

Der ältere Schöpfungsbericht bietet eine geografische Umschreibung vom Paradies: am ersten der vier Flüsse wird Gold, Balsamharz und Schoham, allgemein als Onyx verstanden, gefunden (Genesis 2,11-12). Wo er zu suchen ist, bleibt ein Geheimnis.

Nach dem Auszug der Hebräer aus Ägypten wird im Rahmen der kultischen Gesetzgebung die Kleidung der Hohen Priester festgelegt. Ihr Schurz, der stark an ägyptische Tracht erinnert, soll mit Onyx-Steinen in Goldgeflecht besetzt sein; die Brusttasche soll besetzt sein mit vier Reihen von je drei Steinen, wobei die Zwölf-Zahl für die Stämme des Gottesvolkes steht: Sarder (wohl ein Karneol), Topas und Smaragd; Rubin, Saphir und Diamant (eher ein Zirkon), Lynkurer (wohl ein Aventurin), Achat und Amethyst; Türkis, Onyx und Jaspis. (Exodus 28,13-21)

Hesekiel fügt dem Klagelied über die Stadt Tyrus noch ein weiteres über dessen Fürsten hinzu. Darin heißt es in mythischem Anklang:

> *Du warst das Abbild der Vollkommenheit, voller Weisheit und über die Maßen schön. In Eden warst du, im Garten Gottes, geschmückt mit Edelsteinen jeder Art, mit Sarder, Topas, Diamant, Türkis, Onyx, Jaspis, Saphir, Malachit, Smaragd. Von Gold war die Arbeit deiner Ohrringe und des Perlenschmucks, den du trugst; am Tag, als du geschaffen wurdest, wurden sie bereitet.* (Kap. 28,12 ff.)

Es sind neun der zwölf Steine, die vom Buch Exodus her als Ausdruck der Priesterwürde bekannt sind. Dass sie dem Fürsten von Tyrus zugeeignet wurden, verwundert ebenso wie die Aussage, dass dieser bereits am Paradies Anteil gehabt habe; ein antiker Schöpfungs-Mythos aus einem fremden Umkreis wird so in Verbindung gebracht mit der Tatsache, dass Tyrus unter Salomo zu den engsten Verbündeten Israels gehört hatte und dem von Gott geheiligten Volkes nahe war.

Seinen in die Babylonische Gefangenschaft weggeführten Landsleuten stellt der zweite Jesaja das Bild eines neuen Jerusalem vor Augen: